

Stumme Stimmen

Die Entwicklung der Gebärdensprache



Bewegte Hände, die durch einfache Zeichen viel sagen. Hier: „I love you“

Von *Yvonne Riedel*

Seit es den Menschen gibt, benutzt er seine Hände zur Kommunikation. Was bei den Neandertalern noch sehr unstrukturiert und instinktgeleitet ist, entwickelt sich über Jahrhunderte zu einem System: Der Gebärdensprache. Sie wird von denen genutzt, die die Lautsprache nicht hören können.

Im dritten Jahrhundert v. Chr. verbreitet der

griechische Philosoph Aristoteles mit seinen Worten „Wer des Gehörs entbehrt, ist bildungsunfähig“ ein Vorurteil gegen Gehörlose. Sogenannte gebärdende Menschen werden folglich als Wilde bezeichnet und gelten als dumm. Sie werden aus der Gesellschaft ausgeschlossen.

Diese Einschätzung hält sich bis zum Mittelalter. Ein Wendepunkt ist die Verbreitung des Christentums. Durch Werte wie Barmherzigkeit und Nächstenliebe wird auf Gehörlose zugegan-

gen. Sie dürfen über das Fingeralphabet die Beichte ablegen, mit Gebärdensprache am Abendmahl teilnehmen.

Im 16. Jahrhundert gelingt es dem Mönch Pedro de Ponce, das Vorurteil Aristoteles zu widerlegen. Er unterrichtet taube Menschen und lehrt sie das Schreiben, Lesen und sogar das Sprechen. Die erste Gehörlosenschule wird vom Franzosen Abbé de l'Eppé eröffnet. Er unterrichtet in Gebärd- und Schriftsprache.

Fast zur gleichen Zeit beginnt Samuel Heinicke in Deutschland Taubstumme zu unterrichten. Seine Methoden sind allerdings ganz andere. Er führt den Unterricht in Lautsprache durch, Schüler müssen ihm jedes Wort von den Lippen ablesen. „Mit unseren intakten Augen „hören“ und lesen wir. Es war total anstrengend, nur rein oralistisch ausgebildet zu werden“, sagt Wolfgang Schmidt, selbst gehörlos und Gebärdensprachenexperte.

Nach dem Mailänder Kongress 1880 wird die Gebärdensprache vollkommen aus europäischen Schulen verbannt. Den Schülern ist es untersagt zu gebärden. Nur in ihrer Freizeit und zu Hause dürfen sie sich noch auf ihre Weise ausdrücken. „Eine normale Bildung zu erwerben, war fast ausgeschlossen. Der Unterricht beschränkte sich darauf, Gehörlosen das Sprechen beizubringen, was für die Betroffenen selbst aber nur unangenehme Lautgeräusche waren“, sagt Schmidt.

Diese Lehrmethode setzt sich bis zum Dritten Reich fort. In Taubstummenanstalten werden gebärdende Schüler bestraft. Auch in der Hitlerjugend der Gehörlosen im „Bann G“ werden die Kinder ermahnt, das Gebärden zu unterlassen. Lothar Scharf ist Experte für Gehörlose im Dritten Reich: „Die Gehörlosen sollten nicht draußen

rumstehen und mit den Händen in der Luft rumfuchteln. Wenn Besucher nach Deutschland kommen, dann sollten sie sehen, dass das ein diszipliniertes Land ist, dass Ordnung und Sauberkeit herrschten“. Vor allem in Uniform darf auf keinen Fall gebärdet werden.

Doch diese Regelungen sind nur ein Teil des Lebens von Taubstummen zur Nazi-Zeit. Damit sie ihre Behinderung nicht weitervererben können, werden gehörlose Männer und Frauen sterilisiert. Als der Krieg nach Deutschland kommt, geraten sie in eine ständige Abhängigkeit. Sie können den Fliegeralarm nicht hören und müssen von Nachbarn gewarnt werden.

Auch nach Kriegsende herrscht weiterhin der lautsprachliche Unterricht in Taubstummenschulen. Immer noch besteht die Annahme, gehörlose Schüler so besser in die hörende Gesellschaft einzugliedern, Gebärdensprache sei keine richtige Sprache.

Erst 1960 beweist der hörende amerikanische Linguist William Stokoe, dass die Gebärdensprache eine Struktur und Grammatik hat, wie auch die Lautsprache. Es ist ein Neubeginn für die Gemeinschaft der Gehörlosen. 2002 erkennt Deutschland die deutsche Gebärdensprache offiziell an. Wolfgang Schmidt blickt zuversichtlich in die Zukunft: „Ich möchte mich dafür einsetzen, dass unsere Sprache in den Landesverfassungen aller Bundesländer gesetzlich verankert werden solle. Somit hätte sie eine unumstößliche Schutzfunktion für alle Zeiten.“

Foto *Annabelle Wegener*